

1.

Am Samstag, dem 12. Mai, war es sonnig und warm. Am nächsten Tag verschlechterte sich das Wetter jedoch. Die Temperaturen sanken um rekordverdächtige fünfzehn Grad, und es hörte bis zum späten Nachmittag nicht zu regnen auf. Ich weiß das genau, denn am Sonntag, dem 13. Mai, stand ich um 10 Uhr morgens klatschnass und frierend an der Adresse eines neuen Kunden. Seine Wohnung war ganz gewöhnlich, weder bescheiden noch protzig, weder billig noch teuer, weder minimalistisch noch verschnörkelt, weder groß noch klein, weder dunkel noch hell, weder luftig noch stickig, weder duftend noch stinkend, weder gefällig noch abstoßend, weder weiß noch schwarz, grau eben, braunstichig grau, wie Tausende andere Wohnungen. Aber nicht deshalb braunstichig grau, weil die Wände diese Farbe gehabt hätten, weil das Laminat diese Farbe gehabt hätte, weil das Bad und die Toilette so gewesen wären, weil die Küche so gewesen wäre, sondern weil sie eben dings war, stinknormal, aus dem Katalog desselben schwedischen Möbeltandlers wie Tausende andere Behausungen. Tatsächlich wurde mir die ausdruckslose Wohnung erst in dem Moment bewusst, als ich das hier schrieb; mittelgroß, mittelluftig, beige, ohne Auffälligkeiten ...

Kunst stellte sich vor und forderte mich auf, hereinzukommen. Wie üblich hatte ich mein klassisches Programm vorbereitet: Begrüßungsworte (inklusive einer Zusammenfassung der zuvor bereitgestellten Patientendaten), eine technische Showeinlage (falls der Auftraggeber an meiner Expertise zweifelt) und ein buddhistisches Schlusswort (ohne Rücksicht auf das Religionsbekenntnis des Patienten). Infolge meiner durchdachten Einführungsvorstellung sagte Kunst nur, mit so was kenn ich mich nicht aus, oder etwas ähnlich Blödes, und führte mich in das Zimmer des Alten.

Im stickigen und dunklen Raum schaute unter der Bettdecke ein sandfarbenes Gesicht mit farblosen Augen, grauem, borstigem Haar, einer zerfurchten Stirn und einem unverhältnismäßig großen Doppelkinn hervor. Was für eine Hitze, sagte ich und verschwieg den scheußlichen Uringeruch. Und was ist das?, fragte ich auf die Spritzen am Nachttisch zeigend. Zucker, murmelte Kunst. Und das? Herz. Herz- und zuckerkrank, wiederholte ich. Auf dem Formular hatte ich Diabetes und Bluthochdruck ohnehin schon angehakt (nach dem Zustand des Patienten und seinen besonderen Bedürfnissen erkundige ich mich immer telefonisch im Voraus). Irgendwelche anderen Besonderheiten? Keine Antwort. Bei der Frage nach dem Alter, dem in meiner Branche so interessanten Themenbereich, hielt ich für einen Moment inne. Der Patient war über dreiundachtzig Jahre alt. Aus reiner Berufsgewohnheit versuchte ich aus den Augenwinkeln auch Kunsts Alter zu schätzen, der frisch rasiert nach Kiefern roch und einen fadgrauen Anzug trug. Er war in jenem Lebensabschnitt, in dem man das Alter eines Menschen nur schwer einschätzen kann, so dieses Unterfangen überhaupt irgendwann leicht ist; er war vielleicht so alt wie ich, auch wenn er jünger aussah. Wann

soll ich anfangen?, fragte ich ihn vor allem deshalb, um meine Aufmerksamkeit zurück auf die Arbeit zu lenken. Kunst sah mich panisch an. Das soll der hier entscheiden, sprach er aus, was ihm spontan in den Sinn kam, und zeigte dabei mit ausgestreckter Hand auf den Alten. Der?, entgegnete ich erstaunt. Meiner fachlichen Meinung nach ist der Herr nicht mehr bei vollem Bewusstsein ... Können Sie noch heute anfangen?, fiel mir Kunst ins Wort. Und der Alte pfiff durch seine Nasenlöcher.

Das war der Moment für die technische Showeinlage. Verzeihen Sie, anscheinend habe ich Sie nicht ausreichend über den Ablauf der häuslichen Pflege in Kenntnis gesetzt. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, dass die häusliche Pflege eine komplexe Angelegenheit ist, die mit einem Erstbesuch sowie einem eingehenden Gespräch mit dem Auftraggeber und dem Patienten beginnt, auf dessen Grundlage man, falls der Patient bei vollem Bewusstsein ist, mit diesem gemeinsam, andernfalls in Absprache mit dem Auftraggeber, einem Angehörigen oder Bevollmächtigten, den Beginn der Pflege und ihren weiteren Ablauf vereinbart. Und Sie haben so weit lediglich den Erstbesuch bestellt ... Während ich sprach, hielt ich ihm das Formular mit Daumen und Zeigefinger vor die Nase und wedelte damit herum, um meinen Worten den entsprechenden Nachdruck, das entsprechende Gewicht zu verleihen. Als ich fertig war, steckte ich das Formular wieder in die Dokumentenmappe, die ich in solchen Fällen immer dabei habe; das erweckt nämlich den Eindruck von Professionalität und schafft Autorität.

Kunst murmelte etwas Unverständliches und wirkte insgesamt noch abwesender als der Alte, der röchelte und mit seinem Augenweiß schaute (ich halte Menschen, die mit offenen Augen schlafen, nicht aus). Ich schlug ihm vor, das Gespräch in einem anderen Raum fortzusetzen und den gesamten Vorgang zu erörtern. Gut, setzen wir uns in die Küche, sagte Kunst. Ausgezeichnet, ich habe die Unterlagen dabei, es dürfte nicht länger als zehn bis fünfzehn Minuten in Anspruch nehmen ... Ich bin mir sicher, dass Sie bestimmte Fragen haben, die ich gerne beantworten werde. Fragen? Fragen, natürlich, genau jene, die ich angesprochen habe, in Bezug auf den Beginn und den Ablauf der Pflege Ihres Vaters. Onkels. Onkels, natürlich, korrigierte ich mich umgehend und ohne Entschuldigung, um den peinlichen Ausrutscher nicht eingestehen zu müssen. Ich folgte Kunst in die Küche. Dort nahmen wir in der Sitzecke am Tisch Platz, in dessen Mitte eine kitschige Tischdecke lag, mit einem Keramiksteller darauf, der mit einem noch erbärmlicheren Stillleben verziert war (ich habe ein bemerkenswertes Gedächtnis für völlig nutzlose und, was noch schlimmer ist, ekelhafte Dinge sowie unsinnige Dialoge). Sie mögen gerne Klöppelspitzen?, fragte ich ihn. Klöppelspitzen?, wiederholte Kunst. Meinen Sie das hier? Ich war mir nicht sicher, ob er ein Trottel war oder mich verarschte. Natürlich meinte ich die geklöppelte Tischdecke, die mich an meine Mutter erinnerte, eine gnadenlose Archivarin derartiger und ähnlicher Ziergegenstände, die ich nach ihrem Tod – seit dem bereits vier Jahre

vergangen sind – in den Ofen geworfen habe, zusammen mit ihrem Gewand. Ich weiß, grausam, aber tief im Inneren bin ich sanftmütig und sensibel. Könnte das der Grund sein, warum ich in diesem schmutzigen Geschäft bin? Ich hatte den Alten im Nebenzimmer derweil fast vergessen.

Und dann leuchtete über der Tür des Zimmers, aus dem wir gekommen waren, ein rotes Licht auf. Das wird wahrscheinlich ein Alarm sein, sagte ich so ruhig wie möglich. Alarm?, sprach mir Kunst wieder nach. Ja, das Licht, das Sie installiert haben ... Ich zeigte auf das Notsignalgerät, aber noch bevor Kunst sich auf seinem Stuhl umdrehte und in die Richtung blickte, in die mein Finger zeigte, war das Licht ausgegangen. Sie meinen das hier? Ich wurde zunehmend nervöser. Ich sagte ihm, dass wir nachsehen sollten, was da los war. Nicht nötig, sagte er gleichgültig. Wie hat der Alte denn überhaupt bis heute überlebt, dachte ich mir, immerhin ist er in Händen eines Vollidioten. Oder die beiden spielen ein perverses Spiel, bei dem eigentlich ich derjenige bin, der getestet wird. In dem Moment dachte ich, dass alles möglich war, wirklich alles. Und fälschlicherweise war ich davon überzeugt, dass Kunst und ich nicht einmal in der Lage sein würden, uns über die grundlegendsten Dinge in Bezug auf die Pflege seines Onkels zu einigen, der meiner Meinung nach in diesem Moment im Sterben lag. Ich blieb sitzen, obwohl mir das eine unmenschliche Anstrengung abverlangte. Ich konzentrierte mich auf den bizarren Ziergegenstand vor mir. Das hier sind alle nötigen Unterlagen, sagte ich, unbewegt auf die Tischdecke starrend. Bitte lesen Sie sie noch einmal durch. Noch einmal? Unmenschliche Anstrengung, tierische Geduld ... Wenn doch nur noch einmal das Licht anginge. Tat es aber nicht.

Am Nachmittag hörte der Regen auf, und ich ging zu meiner Stammbaar. Obwohl sie geschlossen war, ging ich über die leere Terrasse, setzte mich an einen Tisch unter dem Dach neben der Tür – den einzigen trockenen –, drehte mir eine Zigarette, zog ein paar Mal daran und schaute schwindelig und durchgefroren zur Burg hinauf. Nach einer Weile zog ich ein Notizbuch aus meiner Tasche, eine Art Tagebuch, das ich bereits seit dem allerersten Besuch führte. Darin notierte ich, dass ich keine Probleme mit dem Patienten erwartete, mit dem Auftraggeber hingegen schon. Schließlich schrieb ich noch ein paar weitere Sätze. Erst dann wurde mir das ganze Ereignis bewusst, und erst dann erinnerte ich mich daran, dass ich an diesem Nachmittag tatsächlich zu meiner Stammbaar gegangen war, dass ich über die Terrasse gegangen war und mich an einen Tisch neben der Tür gesetzt hatte.